

## Ökumene auf evangelischen Synoden

Der Herbst ist für die evangelische Kirche in der Bundesrepublik die Jahreszeit der *Synoden*. In den Herbstmonaten tagen die Synoden der einzelnen Landeskirchen; ebenso kommen die Mitglieder der Generalsynode der VELKD und der Synode der EKD zu ihren jährlichen Beratungen zusammen. Gerade die Synodaltagungen von Vereinigter-Evangelisch-Lutherischer Kirche und Evangelischer Kirche in Deutschland sind auch im Blick auf das evangelisch-katholische Neben- und Miteinander von Bedeutung. Schließlich stehen gewöhnlich neben innerkirchlich-protestantischen Themen auch Fragen der Ökumene auf der Tagesordnung.

Im letzten Jahr bot vor allem das *Lutherjubiläum* Gelegenheit, über den Stand der evangelisch-katholischen Ökumene nachzudenken. Beim Rückblick auf den Reformator und seine Wirkungsgeschichte, an dem sich die katholische Seite in vielfältiger Weise und auf allen Ebenen beteiligte, ergab sich zweierlei: Es wurde deutlich, wie sehr sich das Verhältnis zwischen den Konfessionen durch das theologische Gespräch wie durch die unmittelbare Begegnung verändert hat. Gleichzeitig bot das Lutherjahr beiden Seiten Gelegenheit, auf noch nicht überwundene Hindernisse auf dem Weg zur Einheit hinzuweisen.

### Aufhebung der beiderseitigen Verwerfungen?

Es war deshalb kein Wunder, daß der Catholica-Beauftragte der VELKD, Bischof *Ulrich Wilckens* (Lübeck), in seinem diesjährigen Bericht vor der Generalsynode (sie tagte vom 23. bis 27. Oktober in Hildesheim) bei den katholischen Äußerungen und Beiträgen zum Lutherjahr einsetzte und dabei vor allem den Brief Johannes Pauls II. an Kardinal Willebrands und

den Besuch des Papstes in der lutherischen Gemeinde in Rom hervorhob. Gemeinsame ökumenische Predigt-, Gebets- und Bekenntnis-Gottesdienste seien durch das Vorbild des Papstes weltweit legitimiert worden.

Im Blick auf den gegenwärtigen Stand des offiziellen katholisch-lutherischen Dialogs merkte Wilckens an, wenn man das Maß an Konvergenz, das zwischen Lutheranern und Katholiken heute möglich geworden sei, mit der Konvergenz der Lima-Erklärungen vergleiche, springe in die Augen, „wieviel größer die Nähe, wieviel präziser die Beschreibung von Übereinstimmung und Differenz und wieviel greifbarer die Umriss möglicher Kirchengemeinschaft hier sind als dort“. Diese besondere Nähe zwischen Luthertum und Katholizismus wolle aber nicht zu einem ‚lutherischen Alleingang‘ führen und die schon erreichte Kirchengemeinschaft zwischen den reformatorischen Kirchen in Frage stellen.

Die *Thesen von Karl Rahner und Heinrich Fries* zur Einigung der Kirchen als realer Möglichkeit bewertete Wilckens als „erfrischend unkonventionellen Vorstoß“. Sie dürften gewiß nicht als „der ökumenischen Wahrheit letzter Schluß“ bewertet werden, wohl aber als ernst zu nehmender Versuch, einen möglichen Stillstand oder eine Erstarrung der möglichen Annäherung der Kirchen auf keinen Fall zuzulassen. Er teilte mit, daß sich die Kontaktkommission zwischen Rat der EKD und Deutscher Bischofskonferenz auf ihrer nächsten Sitzung ausführlich mit den Rahner-Fries-Thesen beschäftigen wird.

Der Lübecker Bischof ließ erkennen, daß er sich einiges von der gemeinsamen Aufarbeitung der *gegenseitigen Verurteilungen und Verdammungen* in den Bekenntnisdokumenten des 16. Jahrhunderts verspricht, mit der zur Zeit der „Ökumenische Arbeits-

kreis katholischer und evangelischer Theologen“ (Jäger-Stählin-Kreis) beschäftigt ist. Die Ergebnisse des Arbeitskreises werden der nach dem Papstbesuch ins Leben gerufenen „Gemeinsamen Ökumenischen Kommission“ vorgelegt werden. Die bisherigen Vorarbeiten, so Wilckens in seinem Synodenbericht, begründeten die Hoffnung, „daß hier eine ökumenische Ernte zum Ende unseres Jahrhunderts heranreift, die das Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Kirche wirklich in den Grundlagen verändern könnte“. Es werde dann um mehr als um ‚Konvergenz‘ gehen; nämlich um „verbindliche Erklärungen, daß zumindest eine große Zahl jener gegenseitigen Verwerfungen mit bislang kirchentrennender Wirkung im beiderseitigen Einvernehmen aufgehoben werden“.

### Streitpunkt Bibelübersetzung

Auf das gleiche Thema ging auch der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof *Eduard Lohse*, in seinem Rechenschaftsbericht auf der Tagung der EKD-Synode ein, allerdings mit etwas zurückhaltenderen Formulierungen: „Das uns vor Augen stehende Ziel geht dahin, herauszuarbeiten, daß die seinerzeit ausgesprochenen Verwerfungen den heutigen Partner nicht mehr treffen.“ Wenn diese Hindernisse aus dem Weg geräumt seien, werde hoffentlich ein weiterer Schritt aufeinanderzu getan werden können. Lohses Rezept für den weiteren Weg der evangelisch-katholischen Ökumene: Es brauche einen langen Atem, viel Geduld und Zuversicht in der Überzeugung, daß das Einende stärker sei als das Trennende. Um diese Überzeugung durchhalten zu können, bedürfe es „behutsamer Rücksichtnahme und eines guten Einfühlungsvermögens, mit dem sich jeder der beiden Partner in die Situation des anderen hineinzusetzen in der Lage ist“.

Der EKD-Ratsvorsitzende lobte vor den Synodalen (sie tagten vom 4. bis 9. November in Lübeck-Travemünde) das *ökumenische Klima des Lutherjahrs*:

Bei den vielen Veranstaltungen zum Gedenken der Reformation habe sich kein „falscher Ton in den vielstimmigen Chor“ gemischt, „der die ökumenische Gemeinschaft mit den katholischen Christen hätte in Zweifel ziehen können“. Gleichzeitig verteidigte er seinen Brief an Johannes Paul II. zum Abschluß des Jubiläums (vgl. HK, März 1984, 101) gegen teilweise lautgewordene Kritik aus den eigenen Reihen, wo man Lohse unter anderem vorgehalten hatte, er könne als Ratsvorsitzender nicht im Namen der evangelischen Christen in der Bundesrepublik sprechen.

Ausführlich ging Lohse auf die in letzter Zeit ausgetragenen Auseinandersetzungen ein, die sich an dem Nebeneinander von *Einheitsübersetzung* der Bibel und revidiertem *Luthertext* entzündet haben. Es wäre, so der Ratsvorsitzende, ein bedauerliches Mißverständnis, wenn auf katholischer Seite jemals die Vorstellung entstanden wäre, die evangelische Kirche könne auf die Lutherbibel zugunsten der Einheitsübersetzung verzichten. „Das unvergleichliche Erbe Martin Luthers bleibt vielmehr für unsere Kirche die maßgebliche deutsche Bibel, die sowohl im Gottesdienst wie auch im Leben des einzelnen Christen den geläufigen biblischen Text darbietet.“ Die Einheitsübersetzung solle vor allem bei ökumenischen Gottesdiensten verwendet werden.

### Wieder ökumenischer Alltag

Nach dem besonderen Höhe- und Kristallisationspunkt des Lutherjubiläums ist, das zeigt sich beim Blick auf die beiden Synoden, im evangelisch-katholischen Verhältnis in der Bundesrepublik der *Alltag* zurückgekehrt. Zu ihm gehört die Weiterarbeit der offiziellen Kontakt- und Gesprächsinstitutionen zwischen den beiden Kirchen ebenso wie die immer wieder auftretenden Klimaschwankungen im konfessionellen Zusammenleben. Im übrigen haben ja beide Kirchen auch genügend mit sich selber zu tun.

So war es kein Zufall, daß sowohl bei der VELKD-Generalsynode in Hildesheim wie bei der EKD-Synode in

Travemünde von der Zukunft der evangelischen Kirche als *Volkskirche* die Rede war. Der Leitende Bischof der VELKD, *Karlheinz Stoll* (Schleswig), stellte einen Passus seines Berichts unter die programmatische Überschrift: „Der Weg der Volkskirche ist nicht zu Ende.“ Allerdings zählte er unter dieser Devise vor allem Krisenerscheinungen auf: Die Indizien mehrten sich, daß man die Institutionalität der Kirche als überflüssig erachte; mit der Plausibilität der Kirchenmitgliedschaft stehe die Öffentlichkeit des Gottesglaubens im Zweifel. Der Glaube, so Bischof Stoll, verliere seinen Sitz im Leben: „Wer ist überzeugt von der Unentbehrlichkeit des Gottesdienstes? Oder wer besitzt die Sorglosigkeit zu denken, er werde in dem reichen Angebot um ihn herum nichts versäumen, wenn er statt anderer Dinge ausgiebig der Lektüre und dem Studium der Bibel anhängt?“

Landesbischof Lohse ließ vor den EKD-Synodalen ausführlich die wichtigsten Ergebnisse der unlängst vorge-

legten *Untersuchung zur Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft* Revue passieren (vgl. HK, Oktober 1984, 448–450). Man werde, so Lohses Schluß, anerkennen müssen, daß es neben der engagierten Zugehörigkeit zur Kirche auch eine Kirchenmitgliedschaft gebe und weiterhin geben werde, die in einiger Distanz zum regelmäßigen Leben der Gemeinde bestehe. Die Frage, wie man diesen vielen Menschen gegenüber treten solle, werde künftig größere Aufmerksamkeit auf allen Ebenen kirchlichen Handelns erfordern.

Vielleicht wäre es ein wichtiger Baustein für das künftige Verhältnis von evangelischer und katholischer Kirche hierzulande, wenn sie bei den Versuchen und Ansätzen, Menschen an die Kirche zu binden, die Gemeinden zu verlebendigen und sich um eine neue Verbindung von Glaube und Leben zu bemühen, ihre Erfahrungen austauschen und dabei gerade wegen der unterschiedlichen Ausgangssituation voneinander lernen könnten. M. Z.

## Zwanzig Jahre „Pro Oriente“

Festlich und im Sinne seiner Zielsetzung wahrhaft ökumenisch – was die geladenen Gäste betrifft – beging Anfang November der Stiftungsfonds „Pro Oriente“ das 20-Jahr-Jubiläum seiner Begründung. Am 4. November 1964 – wenige Tage vor Verabschiedung des Ökumenismus-Dekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils am 21. November 1964 – hatte Wiens Erzbischof, Kardinal *Franz König*, „Pro Oriente“ mit der Zielsetzung ins Leben gerufen, die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und den orthodoxen und altorientalischen Kirchen des Ostens zu fördern (vgl. auch HK, Januar 1983, 43–45).

Die Begegnungen im Rahmen von „Pro Oriente“, vor allem mit den sogenannten nichtchalcedonensischen Kirchen – sie haben sich nach dem Konzil von Chalcedon 451 n. Chr. von der rö-

mischen Kirche getrennt und umfassen die Kopten, Syrer, Armenier, Äthiopier, Syro-Inder –, haben über dort eingeleitete inoffizielle Schritte in Form von wissenschaftlichen Kongressen, Theologengesprächen oder Delegationsbesuchen zur Aufnahme des offiziellen Dialoges zwischen Rom und dem koptischen, dem syrisch-orthodoxen Patriarchat und der äthiopischen Kirche geführt. Kontakte zur rumänischen Orthodoxie wurden von Wien aus initiiert und der theologische Dialog Roms mit den orthodoxen Kirchen insgesamt mitgefördert, das wegen seiner räumlichen Nähe, seiner politischen Lage, aber auch seiner historischen Entwicklung – auf der Flucht vor den Türken hatten sich zahlreiche Ostchristen in Wien niedergelassen – besonders günstige Voraussetzungen bietet.